Nr. 367. 36. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Montag, 22. Juli 1907

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortlichkeit.

Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Fürst Bülow und der Revisionismus.

Am Strande von Norderney hat Fürst Bülow mit Herrn Jules Huret auch über seine Stellung zur Sozialdemokratie gesprochen. Man weiß aus zahllosen Reden des vierten Kanzlers, wie er über die deutschen Sozialdemokraten denkt; er suchte von jeher den Revisionismus gegen die revolutionäre Phrase auszuspielen. Dort Bebel, hier Jaurès und Millerand, das war das Rezept, nach dem er verfuhr, wobei es nicht zufällig ist, daß er sich seine Beispiele für den Revisionismus nicht aus dem eigenen Lande, sondern aus Frankreich holte.

Daß sich Fürst Bülow noch im wesentlichen auf seiner alten Linie bewegt, haben seine im heutigen Morgenblatt wiedergegebenen Auslassungen gezeigt. „Seien Sie versichert," sagte er zu Herrn Huret, daß unter den drei Millionen sozialdemokratischer Wählern nicht 500,000 überzeugte Sozialisten sind: Schüler der wahren marxistischen Theorie, Feinde des Eigentums oder auch nur einfach Republikaner. Es sind Unzufriedene, und in Deutschland, wo der kritische Geist so entwickelt ist, gibt es mehr Leute als anderswo, die der Regierung etwas auswischen wollen; und es sind auch Leute, die sich nicht behaglich fühlen, die der Meinung sind, daß man noch nicht genug für die Arbeiter getan, und die neue Reformen wünschen. Die Führer des Sozialismus sind Theoretiker, und dogmatischer „als irgendein Priester des Mittelalters . . . . Mit diesen Dogmatikern des Sozialismus ist nichts anzufangen; sie bleiben, wie sie sind. Höchstens kann man sie schwächen, indem man ihre Theorie ad absurdum führt. Aber Leute wie Jaurès und Millerand, von deren Art es ja auch in Deutschland gibt! „Ja, wenn wir den hätten", schrieb der Kaiser mit Bezug auf Millerand schon vor Jahren an den Rand eines Berichtes. Ja, wenn wir die Revisionisten hätten!" . . .

Im Zentrum wittert man Unheil. Unmittelbar nach den letzten Wahlen trösteten sie sich mit ihrer Unentbehrlichkeit. Man wird uns schon kommen. Wir können warten! Auf diese Töne waren die Betrachtungen der Zentrumspresse gestimmt. Wer so lange im Regierungslager geweilt hat, hält sich ja so leicht für unentbehrlich. Selbst ein Bismarck täuschte sich, als er das Wort sprach: Le roi me reverra. Er verharrte im Exil. Soll es wirklich künftig ohne das Zentrum gehen? Diese Sorge beschleicht die ultramontane Presse und wohl auch die ultramontanen Parlamentarier um so heftiger, je länger die Regierung sich mit dem Block behilft.

Will Fürst Bülow noch einen Schritt weiter gehen? Ist es ihm wirklich um einen Versuch zu tun, den sozialdemokratischen Revisionismus für die Regierungspolitik zu gewinnen? Die „Köln. Volksztg." glaubt es, oder sie stellt sich doch, als ob sie dergleichen für möglich hielte. Es erscheint ihr als ein bedeutsames Symptom der Lage, daß in die Sachverständigenkommission zum Studium der Eingeborenenrechte in unseren Kolonien zwar kein Zentrumsabgeordneter, wohl aber der sozialdemokratische Abgeordnete Dr. Südekum berufen worden sei. „Dr. Südekum wird in Zukunft Seite an Seite mit dem Konservativen Freiherrn v. Richthofen die Unterlagen herstellen, mit deren Hilfe die Neger zu gerecht behandelten Bürgern unseres christlichen Rechtsstaats werden sollen, den allmählich zu zersetzen oder gewaltsam umzuwälzen höchstes Ziel der sozialdemokratischen Partei ist. Man muß auf solche Personenfragen heute mehr als je bei uns achten. Unsere ganze innere Politik ist ja nur noch Personenfrage, seit Fürst v. Bülow ihr alleiniger Dirigent geworden ist." Und weiter schreibt die „Köln. Volksztg.":

„Wenn man erst nicht mehr weiß, was konservativ und liberal ist, wenn die innere Politik eines so großen Staatswesens wie des Deutschen Reichs erst keine bestimmte Färbung mehr hat, wenn namentlich in der Kultur- und Schulpolitik, wo Sozialdemokraten und Liberale eines Sinnes sind, auf dem Verwaltungswege von nun an liberal verfahren wird, dann mag die Stunde wohl kommen, wo die Revisionisten leise, leise eingefangen werden können. Ihre Gewinnung scheint ein Bedürfnis der Blockpolitik zu sein. Solange sie fern bleiben, werden auch die um Naumann und vielleicht auch die um Hausmann und die Bayern um Müller (Meiningen) unsichere Kantonisten bleiben. Durch ihren Zutritt dagegen würde der an sich bedeutungslose linksliberale Flügel des Blocks der Zahl nach kräftig und an Talenten reich genug werden, um gegen die Konservativen zu bestehen. Zudem wird der Kaiser über kurz oder lang Erfolge sehen wollen, Erfolge sowohl des Blocks als des Blockkanzlers; der Sozialdemokratie gegenüber ist aber so lange nichts erreicht, wie sie in sich eins und geschlossen sich hält."

Die „Köln. Volksztg." ist bescheiden genug, mit dem verflossenen Sabor zu bekennen: Es geht etwas vor, man weiß nur nicht was. Es sei möglich, daß Fürst Bülow die sozialdemokratische Parteiorganisation für genügend erschüttert halte, um die Revisionisten von ihr langsam lösen zu können; es sei aber auch möglich, „daß persönliche Liebenswürdigkeiten wie die für Herrn Dr. Südekum vorerst noch dem bescheidenen Zwecke dienen, um dessentwillen Herr Dernburg ursprünglich berufen wurde: das Berliner Tageblatt und seinen Anhang von den immerwährenden und oft so gut orientierten Angriffen auf den Reichskanzler abzubringen."

Was mit diesen Andeutungen aus dem Zentrumslager erreicht werden soll, ist nicht schwer zu erraten: man will die Konservativen kopfscheu machen, indem man eine Herrschaft der Sozialdemokratie, wenn auch in abgeblaßter Form, an die Wand der deutschen Zukunft malt. „Der Block," so schließt dieser Kassandra-Ruf, „braucht die Revisionisten, er muß sich mit ihnen verständigen, um wirklich zur Mehrheit und um wirklich leistungsfähig zu werden."

Wir bedauern, dem Zentrumsblatt auf seinem phantastischen Fluge nicht folgen zu können. Vorläufig liegt doch nichts als die winzige Tatsache vor, daß Herr Dr. Südekum in die genannte Sachverständigenkommission berufen worden ist. Das ist nicht so neu, wie es scheinen könnte. Auch der Abgeordnete Molkenbuhr hat als Sachverständiger in sozialpolitischen Ausschüssen gesessen, lange, ehe es eine Blockpolitik gab. Wir begrüßen es mit Genugtuung, wenn ein Sozialdemokrat zur positiven Arbeit auf einem Spezialgebiet herangezogen wird, aber wir sind nicht naiv genug, um daraus eine Aenderung unserer gesamten Politik im Reich abzuleiten. Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer; Herr Südekum ist nicht mehr als eine Schwalbe.

Die Erwartungen werden um so niedriger zu bemessen sein, als weder in der Schulpolitik noch auch in der Verwaltung von einem liberalen Hauch das mindeste zu spüren ist. Die Affäre Schellenberg hat erst dieser Lage wieder gezeigt, daß es für die Reichsverwaltung keine Brücke zu einer liberalen Auffassung der Dinge zu geben scheint. Wenn man aber nicht einmal in Personenfragen liberal denkt, wie sollte man den Mut zu einer sachlichen liberalen Politik finden?

Daran allerdings erscheint uns kein Zweifel möglich, daß der Block auf die Dauer an der sozialdemokratischen Schranke nicht Halt machen darf. Der Abgrund zwischen Liberalismus und Sozialdemokratie muß überbrückt werden; wir sind auch überzeugt, daß es diesseits und jenseits der Kluft an berufenen Kräften zum Bau der Brücke nicht fehlt. Sollte Fürst Bülow wirklich, wie man jetzt im Zentrumslager zu fürchten scheint, an den Bau dieser Brücke mithelfen wollen, so würden wir darin einen sehr erfreulichen Schritt der Reichspolitik sehen.

Die Unruhen in Korea.

Marquis Ito und die nach seinen Anweisungen handelnden japanischen Befehlshaber scheinen ihre Maßnahmen getroffen zu haben, um der Volkserhebung in Korea bald Herr zu werden. Denn nur unter dieser Voraussetzung ist die Durchführung der weitergehenden Verfassungsreform denkbar, die Japan an die Abdankung des Kaisers Yi-Höng sofort anzuschließen gedenkt. Ueber diese Pläne meldet uns ein Privat-Telegramm:

β London, 22. Juli. Nach dem Söuler Korrespondenten des Tokioer „Jiji" beabsichtigt Japan eine Revision der japanisch-koreanischen Konvention vom Jahre 1905. Es soll künftig der japanische Generalresident größere Vollmachten hinsichtlich der inneren Angelegenheiten erhalten, das Kabinett der Leitung des Generalresidenten unterstellt sein und dem Kaiser nur noch eine nominelle Macht der Ratifikation oder des Veto verbleiben. Weiter soll das gegenwärtige militärische System abgeschafft und eine Kontrolle über die Rechtspflege ausgeübt werden, alles unter der Voraussetzung, daß Japan hierfür hinreichende finanzielle Mittel hat.

Die Entwickelung der Lage in Söul muß als beunruhigend angesehen werden. Die Japaner ziehen Verstärkungen zusammen, denn weder das koreanische Militär noch das japanische ist stark genug, die erregten Massen zur Ruhe zu bringen. Kabeltelegramme melden uns:

Söul, 20. Juli. Es sind Vorkehrungen getroffen worden, um Verstärkungen von Schimonoseki hierher zu bekommen. Die Feindseligkeit der Bevölkerung richtet sich ausschließlich gegen die Japaner. Die übrigen Ausländer sind nicht gefährdet. Man fürchtet, daß die **Lage der Japaner** sehr **kritisch** werden wird, wenn die Masse des koreanischen Volkes über die vorgefallenen Ereignisse unterrichtet sein wird.

Söul, 21. Juli. Eine schwache Abteilung japanischer Soldaten bewacht zwei Regierungsarsenale und hat den Befehl erhalten, dieselben in die Luft zu sprengen, falls es ihr nicht mehr möglich sein sollte, sie zu halten. Agitatoren halten häufig Ansprachen an die koreanischen Truppen, die über Munition für neunzigtausend Schuß verfügen, während Hasegawa nur 2300 Mann hat sich hat und nicht stark genug war, die Auslieferung der Munition zu erzwingen. Der japanische Oberbefehlshaber ist noch nicht imstande, die Sicherheit in den Straßen aufrecht zu erhalten. Ito ist mit der Verhängung des Standrechtes nicht einverstanden, er schlägt dagegen eine möglichst weitgehende Besetzung des Landes als Sicherheitsmaßregel vor. Der erste Erlaß des Kaisers ordnet die Bestrafung der Haager Deputation an. Die koreanischen Minister begaben sich heute nach dem kaiserlichen Palaste, wo die Wachen verdoppelt sind, und wo die Frage der Errichtung eines besonderen Palastes für den abgesetzten Kaiser erörtert wurde. Man nimmt an, daß Ito am Dienstag eine Audienz

Altperuanische Kunst.

Von

Prinzessin Therese von Bayern.*)

Die Sammlung peruanischer Altertümer, welche im Februar 1907 im Festsaal der Akademie der Wissenschaften in München ausgestellt war und die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich gezogen hat, wurde durch den bayerischen Staat von Dr. Gaffron, einem in Lima niedergelassenen deutschen Augenarzt erworben. Sie zeichnet sich vor anderen Sammlungen ähnlicher Art durch ihre Vielseitigkeit, ihren Reichtum an Geweben, an Goldobjekten und an tadellos erhaltenen Gefäßen des Nascastiles aus.

Peru, das Land, welchem wir diese neuerworbenen Schätze einer bis dahin in Bayerns Hauptstadt fast gar nicht bekannten Kultur verdanken, nimmt in runder Summe eine Fläche von 1,770,000 Quadratkilometern ein. Es gliedert sich in einen schmalen, regenarmen, auf beträchtliche Strecken wüstenartigen Küstenstrich im Westen, in ein dem Küstenstreifen ostwärts anliegendes breites Hochland, welches bis in die Region des ewigen Schnees hinaufragt, und in ein weitgestrecktes östliches Tiefland mit üppiger, tropischer Vegetation.

Auf diesem ausgedehnten Gebiete, namentlich an der Küste und im Hochland, haben sich verschiedene Kulturepochen abgewickelt, von denen uns teils die alten Chroniken, teils die zahlreichen Grabfunde berichten. Wie geschichtlich bekannt, setzte sich die einstige Bevölkerung des mittleren und westlichen Peru aus drei großen Gruppen zusammen. Zwei dieser Gruppen hielten das Hochland besetzt, im Norden die Quechua, im Süden die Colla oder Aymara. Die Völker der dritten Gruppe, welche in mehrere Reiche zerfielen und mit dem Sammelnamen Yunca bezeichnet werden, saßen an der Küste. Die Höchststehenden unter den alten Peruanern waren die Quechua. Ein halbes Jahrtausend lang haben sie ihre Kultur und ihre Sprache nach allen Himmelsrichtungen verbreitet und sich nach und nach sowohl die Colla wie die Küstenstämme unterworfen. Aelter als die Kultur der Quechua ist diejenige, welche man den Colla zuschreibt. Ueberreste von dieser finden sich nicht nur im Hochland, sondern auch an einzelnen Punkten der Küste, was, nebst einigen auf die Aymarasprache zurückzuführenden Ortsnamen im Küstengebiet darauf schließen läßt, daß die Colla einst bis zum Meere vorgedrungen waren. Die Küstenvölker, die Yunca, endlich hatten eine kulturelle Entwickelung, welche sich unabhängig von derjenigen der Hochlandindianer vollzog und auf eine hohe Stufe gelangt war, als die politische Selbständigkeit dieser Küstenvölker verloren ging.

Von der Kultur der drei soeben genannten großen indianischen Völkergruppen und einer von diesen vielleicht verschiedenen, prähistorischen Bevölkerung gibt uns nun die in den Besitz des bayerischen Staates übergangene Sammlung ein ziemlich vielseitiges, wenn auch nicht erschöpfendes Bild. Die meisten der in der Sammlung enthaltenen Gegenstände sind Grabstätten entnommen. Unter der Keramik dürften sich jedoch einige Objekte befinden, welche, wie die ganz großen Krüge, seit Hunderten von Jahren nicht unter, sondern auf der Erde, in irgendeinem vergessenen Winkel ausgedehnter Ruinenkomplexe geruht haben.

Von den altperuanischen Gräbern, die eine wahre Fundgrube kunstgewerblichen Materials bieten, sind viele tausende längs der ganzen Küste zerstreut. Ihre Lage im trockenen Sand, in nahezu regenlosem Gebiet, erklärt den mumifizierten Zustand der Leichen und die vortreffliche Erhaltung der kulturellen Erzeugnisse, die sie bergen. Weniger günstig für die Konservierung der Grabinhalte sind die meteorologischen Verhältnisse im Hochland und die daselbst im Gebrauch gewesene Bestattungsart. Die Colla zum Beispiel begruben ihre Toten in Türmen mit kleinen Oeffnungen, welche der Luft Zutritt gestatten, und in denen zum mindesten die Textilarbeiten der Vernichtung preisgegeben waren. So ist uns aus Hochperu wohl eine ausgezeichnete Keramik überkommen; an Stoffen aus diesem Gebiete sind aber nur diejenigen erhalten, welche mit den, lebend oder als Leichen, nach der Küste gebrachten Individuen, schließlich in die dortigen Totenkammern gelangten.

Es war unter den alten Peruanern Sitte, die Verstorbenen nicht nur in allerhand Tücher, in mitunter kostbare Stoffe zu wickeln, sondern ihnen auch verschiedene frühere Gebrauchsgegenstände mit in das Grab zu geben. So finden sich in den Frauengräbern geflochtene Körbchen, welche, teils in natürlicher Größe, teils in Miniatur nachgebildet, alles enthalten, was die Frauen während ihres Lebens an Arbeitsgeräten benötigten. Da sehen wir Spindeln, Wickelstäbe, Weberschlaghölzer, Netznadeln, angefangene Webereien und Strickereien, Farbmuscheln und kleine Tongefäße. In den Kinderruhestätten hat man als Grabbeigaben aus Wolle gestrickte Tiere, Puppenkleider, Holz- und Tonpuppen entdeckt. Wieder aus anderen Gräbern sind Beile, Hämmer, Meißel und Schaufeln aus Stein und Metall, Pfriemen aus Knochen, ornamentierte, als Gefäße dienende Fruchtschalen, Holzlöffel, Gold- und Silberbecher, zahllose Krüge, kleine Hebelwagen mit Wagebalken aus Holz und Schalen aus gestrickten Netzen, Pinsel, Angelhaken aus Metall mit sorgfältig aufgewundener Angelschnur, kunstvoll geschnitzte Ruder, welche als Zepter gedient zu haben scheinen, Feldstandarten, endlich Waffen und Waffenteile, wie Schleudern, Keulensterne und steinerne Pfeilspitzen, zutage gefördert worden. Daß die alten Peruaner auch auf die Pflege und Ausschmückung ihres Körpers bedacht waren, lehren uns die Funde von Kämmen, von Schminkröhrchen und Bartzangen aus Edelmetall, von Ohrgehängen aus Holz mit Perlmutterreinlagen und Ohrpflöcken aus Gold und Silber, von silbernen Ringen, goldenen und silbernen Armschienen, Halsketten, Gürteln und Gewandnadeln, von Kopfbinden und verschiedenerlei, zuweilen mit Goldzierarten benähten Gewandstücken. In die musikalische Betätigung geben uns Einblick die Funde von Flageoletts, Orgelflöten und Trommeln, in die religiösen Begriffe und Sitten die Funde von hölzernen Götzen, Darstellungen von Menschenopfern und Votivgeschenken in Form von Tiernachbildungen. Ueber die mnemotechnischen Hilfsmittel unterrichten uns die Quipuschnüre, das heißt Schnüre, mittels welcher durch die verschiedenen Kombinationen von Knoten und Farben, namentlich Rechnungen, statistische und geschichtliche Notizen niedergelegt wurden.

Von den hier angeführten zahlreichen Grabfunden sind es namentlich zwei Arten von Gegenständen, welche ihrer Mannigfaltigkeit und ihres Kunstwertes wegen unsere Aufmerksamkeit auf sich lenken, nämlich die keramischen Objekte und die Textilarbeiten.

*) Wir entnehmen diesen von der Tochter des Prinzregenten Luitpold verfaßten Aufsatz mit Erlaubnis des Verlags D. W. Callwey, (München), dem „Münchener Jahrbuch der bildenden Kunst."